



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Euling, Karl: Aus Muffrika

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Zus Muffrika



Es ist nicht nur für den Litterarhistoriker von Interesse, wenn Land und Leute einer wenig bekannten Gegend in der Litteratur behandelt werden, sondern es ist auch kulturgeschichtlich wichtig, daß der Charakter einer volkpsychologisch merkwürdigen Landschaft und ihrer Bewohner im Bilde der Dichtung festgehalten wird. Denn oft ist ein solches Bild, harmonisch in sich abgerundet, klar, sprechend, packend und erschütternd, noch realer als das der häufig so leblosen wissenschaftlichen Forschung, von der man zuweilen sagen kann, sie gäbe dem Beschauer die einzelnen Teile in die Hand; fehlt, leider! nur das geistige Band.

Seitdem die Kruppschen Kanonen über die öden Heideflächen des Emslandes donnern, und die Dampfer an den sandigen Ufern des breiter gemachten Kanals pfeisend vorbeizischen, hat der Name Muffrika manches von seiner unliebenswürdigen Schärfe verloren. Er war der Schrecken des ehemals königlich hannoverschen Beamten, wenn er gezwungen die Bekanntschaft mit der von seiner Regierung ausgezeichnet vernachlässigten Gegend machen mußte. Natürlich wollen die Bewohner dieses vom Spott des Volksmunds mißhandelten Landstrichs durchaus keine „Muffrikaner“ sein, und kein Fremder wird „Muffrika“ an Ort und Stelle je erfragen können. Allerlei Hiftörchen laufen darüber um. Aber der böse Name ist nun einmal da und verlangt Aufklärung. Man hat viel gestritten und das Richtige immer übersehen. Die besten Kenner emsländischer Altertümer begnügen sich mit der Auskunft, die in der bekannten Anekdote von der Belagerung Rotterdams im Jahre 1665 gegeben wird. Es hätten, sagt man, die deutschen Truppen zum Schutz gegen die Winterkälte einmal Muffen getragen und seien zum Hohn deswegen von den Holländern selbst Muffs, ihr Land Muffrika genannt worden. Eine offenbare Erfindung der Volksetymologie! Denn wenn es kalt war, zogen selbstverständlich auch die Holländer ihre Pelzhandschuhe (Muffels, muffledae, moufles) an. Sonstige weniger harmlose Erklärungen zu widerlegen, darauf wollen wir verzichten und sofort feststellen, daß sich noch heute Holländer und Emsländer gegenseitig moffs schelten, was, wie das mundartliche Muffer, nichts andres bedeutet als einen verdrossenen, langsamen, mürrischen Menschen. Es giebt keine treffendere Charakteristik dieser Stämme als diese selbstgewählte. Sagt doch auch Goethe gern: ein flämisch Gesicht machen, wenn er ein mürrisches, verdrossenes meint;

und unter Flämingen versteht er die jetzigen Holländer mit. Die Bildung Muffrika ist aber doch wohl eine scherzhaft gelehrte Ableitung von Muff.

In ähnlicher Weise wie bei der Bezeichnung des Landes hat die Volksetymologie auch bei der Bezeichnung einer dortigen Landessitte, eines Liebesorakels, des sogenannten Striethast, den Gutgläubigen einen Streich gespielt. Bekanntlich trägt eine der interessantesten Dichtungen in Paul Heyes Novellenschatz den Titel Striethast; die Geschichte beruht auf der sonderbaren Gewohnheit, nach der besonders in der Niedergrafschaft Bentheim dem Bewerber das Jawort oder ein Korb gegeben wird. „Was ist denn nun aber ein Striethast?“ heißt es in der Novelle. „Er ist eben ein Stück Symbolik, eine Volkspoese, die wir glauben belächeln zu dürfen, weil wir uns einbilden, subtilere Begriffe und eine zartere Auffassungsweise zu besitzen. Die Spanierin öffnet ihren Fächer, wenn sie den Bewerber annimmt, und schließt den Fächer, wenn sie die Fuldigungen zurückweist. Die Orientalin sagt durch eine bestimmte Blüte: Ich liebe dich! — durch eine andre: Du bist mir verhaßt. Auf Rügen hängt die Heiratslustige eine Schürze vor die Thür, die Münsterländerin dagegen hat ihren Striethast, ihren Speckselam! Ist die Speckscheibe ganz, so wird der Bewerber angenommen; ist sie eingekerbt, so ist derselbe abgewiesen. Früher scheint die Striethastverständigung in Heiratsfachen eine ziemlich weit verbreitete gewesen zu sein, die Spur dieser Sitte läßt sich bis an die Nordsee verfolgen und lebt noch hier und da in verschiedenen Variationen; in voller Blüte aber besteht sie fort in der Niedergrafschaft Bentheim, die durchweg eine Schatzkammer alter Überlieferungen ist. Das Wort »Striethast« bedeutet übersetzt »Streit hast«; doch ist vielleicht anzunehmen, daß es ursprünglich »Strietast«, d. h. »Streitast« hieß, und man dem Speck die Form dieser Waffe gab.“

Die hier vorgetragene Erklärung ist nicht möglich, weil es ein niederdeutsches Wort Ast = Ast nicht giebt, und der Speck auch nicht die Form einer Ast erhält. Das Volk hat sich eben seinen Striethast in derselben Weise erklärt wie die Salbe unguentum Neapolitanum als „ungewendeten Napoleon.“ Vielmehr bedeutet Harst oder Hast wie in Speckharst, Pannharst, Pothast soviel als ein Stück ursprünglich am Spieße Gebratnes; danach ist also Striethast der Bissen der Entscheidung (assatum discriminis). In der That erhält Rolf Evert in dieser Novelle zum zweitenmale den Buchweizenpflanzkuchen mit dem eingekerbten Striethast, und damit ist sein Los entschieden. Antrin wird die Seine nicht, und zwar aus Gründen, die auf die Starrköpfigkeit dieser Leute ein helles Licht werfen. Auch in Holland gilt dieses Liebesorakel, nachdem der Liebhaber seinem Mädchen erst — den Regenschirm entführt hat. Für die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen, die soeben höchst verdienstlich auf Gustav Roethes Anregung die ältern niederdeutschen Handschriften des Nordwestens hat untersuchen lassen, würde es eine schöne Aufgabe sein, einmal systematisch die Volkskunde des Emslandes er-

forschen zu lassen. Auch hier ist Gefahr im Verzuge. Der Verkehr, der sich an den Ausbau der Kanäle und Kleinbahnen knüpft, droht die Eigentümlichkeit dieses bisher weltfremden Erdenwinkels zu zerstören und zu verwischen.

Das Emsland für die Litteratur entdeckt zu haben ist das bleibende Verdienst der verewigten Novellistin Emmy von Dincklage. Selbst Emsländerin, ist sie die bedeutendste Dichterin des Emslands geworden. Ihre Prosaschriften spiegeln alle Schattierungen der Wirklichkeit wieder, die das Kulturleben dieser Landschaft angenommen hat. Mit unablässigem Streben, ihre wissenschaftliche und künstlerische Bildung abzurunden, hat sie bis an ihr tragisches Ende unermüdlich geschaffen; mit welchem Erfolge, zeigt, abgesehen von dem Beifall der ihr nächstehenden Landsleute, schon die eine Thatsache, daß der österreichische Germanist Schönbach in Graz die Emslandnovellen der Schriftstellerin in den oft benutzten Kanon aufgenommen hat, der seinem Büchlein „Über Lesen und Bildung“ besondern Wert verleiht. In der That staunt jeder, der diese Gegenden einmal kennen gelernt hat, über die Meisterschaft, mit der eine Frau ihre fast unfehlbare Kenntniss des Gegenstands künstlerisch verwertet. Schweigende, neblige Heide, das Grauen des Moores, intime landschaftliche Reize; eine Landbevölkerung, der Stolz unsrer Marine, von beinahe noch altgermanischer Urvüchsigkeit, Kraft und Treue; in den kleinen Städten eine wunderbar gemischte Bewohnerschaft, deren Beharren in uralten Sitten nur durch die Nähe der Grenze, durch den Schmuggel und die unbezwingliche Auswanderungssucht gestört wird; auf den Edelhöfen ein meist armer Adel, der die von Zimmermann im Münchhausen geschilderten Zustände zu verewigen scheint: das sind die Stoffe und Gestalten in den von Emmy von Dincklage entworfenen Bildern. Der Konflikt zwischen der Natur der Muffrikaner und der modernen Kultur ist im Grunde das einzige Thema der Novellistin, auch in den letzten Novellen, die ihre Schwester aus dem Nachlasse herausgegeben hat (Dresden, Piersons Verlag, 1899).

Das Bändchen von dreihundert Seiten enthält ein halbes Duzend Novellen, die das aus den früher veröffentlichten Werken gewonnene Bild der Schriftstellerin wesentlich vervollständigen. In allen sechs Novellen ist eine Frau oder ein Mädchen der Mittelpunkt oder die Heldin der Erzählung. Gerade im weiblichen Geschlecht wurzeln die Traditionen alter Zeit, Natürlichkeit und Sitte am tiefsten und haften am längsten. Mit uneigennützigem Heroismus rettet die Schäferin Wübbeke in der fünften Novelle den reichen Flüchtling „um Gottes willen“ und heiratet den einbeinigen Krüppel, obgleich sie den geretteten Amerikaner mehr liebt: diese Schäferin ist eine Prachtfigur. Von ähnlicher Umgebung, ohne eine Spur von Weichheit und Raffinement, wie aus Holz geschnitzt, ist in der ersten Novelle die Frau aus dem Volke: morgens dralle Gemüsefrau, nachmittags Regeljunge; sie stützt die Existenz eines Mannes, der, aus guter Familie, einst bessere Tage gesehen hat, jetzt der feinste Mann im Städtchen ist; denn er ist Leichenbitter. Übrigens wäre man versucht, diese

Novelle wegen einer gewissen Unfertigkeit für eine Anfangsarbeit zu halten. Es wäre deshalb gut gewesen, wenn die Herausgeberin uns in einer kurzen Vorbemerkung darüber aufgeklärt hätte.

Die zweite Erzählung „Der Galgenstrick“ behandelt wie „Das Gemeindefind“ von Marie von Ebner-Eschenbach die Entwicklung eines verwahrlosten Knaben zum Manne. Alle Fäden der Handlung aber laufen wieder in der Hand einer Frau zusammen, der verhschlauen Frau Adriane; früher Fahrmarktstierbändigerin Pokahontes, hat sie „für ihren Gatten geschafft, gestrebt, gefeilscht und getäuscht, nur damit er den Obenaus spielen und mit Anstand seinem Erwerbe nachgehn konnte, welcher ein Piratentum gegen den Arzt, den Advokaten, den Viehhändler, den Gendarmen, den Förster — kurz und gut gegen alle Stützen der gesellschaftlichen Ordnung war.“ Ein sehr wahrer Zug des Volkscharakters!

Die Entwicklung eines jungen Mädchens haben zum Gegenstande die Erzählungen „Des Herrn Onkels (das ist des Pfarrers) Pflegekind,“ die an die „Zehnte Muse“ der Nordlandsgeschichten erinnert, und „Die Enkel,“ eine Dorf- und Schloßgeschichte, die längste der hier gebotnen Novellen, vielleicht auch die vorzüglichste. Das erste Kapitel gehört jedenfalls zu dem Besten, was Emmy von Dindlage geschrieben hat. Die Enkel sind Schäfer und Gräfin; sie ein Seitenstück zu des Herrn Onkels Pflegekind, sich langsam entfaltend, er ein Gegenstück zu Wübbcke, ein Naturkind von strotzender Kraft und Seelenadel. In der vierten Geschichte dieser Sammlung „Die eiserne Wand“ wird der starrsinnige Haß einer alten Bestmutter, Sanne Möße, durch Liebe überwunden.

Natürlich ist der Reichtum des in diesen Novellen wiedergespiegelten Kulturlebens nicht durch skizzenhafte Bemerkungen zu erschöpfen. Man lese selbst. Die Schilderungen sind trotz ihrer Knappheit oft glänzend, die Charakteristik sehr fein, die Intrigue freilich immer etwas mühsam verwickelt. Das Talent der Verewigten war, wie das der Ebner-Eschenbach, nicht so sehr auf die Höhen als vielmehr auf die Tiefen des Lebens gerichtet.

Noch immer fehlt es an einer litterarhistorischen Würdigung Emiliens von Dindlage. Die Allgemeine deutsche Biographie enthält nicht einmal ihren Namen. Eine Biographie mit sehr wertvollem handschriftlichen Material, die ich gesehen habe, ist meines Wissens liegen geblieben. Möge endlich ein würdiges Bild der Dichterin entworfen werden, bevor das jetzt noch zu erlangende Material verzettelt ist; das wäre der beste Dank, den man den Verdiensten dieser Schriftstellerin abstatton könnte.

Karl Euling

